

Zwischen Erde und Mond

Autor(en): **Roschewski, Heinz**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1966)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einschließen, wann der Punkt erreicht wäre, an dem die weitere Ausbreitung der Kernwaffen unser Land zu ihrer Beschaffung zwingen könnte.»

Es ist sehr zu hoffen, daß diese Abklärungen von erstklassigen Fachleuten aller in Frage kommenden Disziplinen, denen auch die notwendigen Mittel zur Verfügung stehen, durchgeführt werden und daß sie nicht weitere neun Jahre in Anspruch nehmen, denn – um mit der ersten «These» Walters zu schließen – «mit der Frage nach Sinn oder Unsinn einer atomaren Aufrüstung der Schweizer Armee ist Bestand und Zukunft unserer Armee überhaupt zur Diskussion gestellt».

HEINZ ROSCHEWSKI

Zwischen Erde und Mond

stehen wir vor dem ganz modernen und uralten Phänomen der Raumfahrt, welches Menschen dazu bringt, sich in den Kosmos schießen zu lassen. Was sind das für Menschen, die Astronauten? «Helden und Verdammte», wie Robert Jungk sie nennt, «die großen, von Glanz und Tragik umwitterten Protagonisten eines noch ungeschriebenen Epos»? Oder brave, staatlich angestellte Himmelsstürmer, Gehaltsklasse V bis VII?

Die berühmte italienische Journalistin und Schriftstellerin Orania Fallaci ist hinter die Mauern von Cape Kennedy und Houston gedrungen, hat den Alltag der Wissenschaftler, Techniker und Astronauten geteilt und mit ihnen gesprochen und wieder gesprochen. Sie zeigte, daß hinter diesen Mauern nicht nur ehrgeizige, gefühllose Übermenschen leben, sondern Menschen von Fleisch und Blut, in und an denen sich vielleicht heute schon die «Mutation der Menschheit» zu vollziehen gebinnt¹.

Aber welchen Erscheinungen werden die Menschen beim Aufbruch in den Kosmos begegnen? Was werden sie finden? Wie wird dieser Vorstoß in neue Dimensionen, vielleicht sogar das Auffinden anderer Wesen, unser Leben auf der Erde beeinflussen und verändern? Das sind Fragen, die Oriana Fallaci in ihren Gesprächen mit den Astronauten, den Gladiatoren des Weltraumzeitalters, immer wieder aufwirft. Weder sie noch ihre Gesprächspartner können freilich mehr bieten als Vermutungen und Phantasie. Aber in diesen Debatten über Gott, über die Schöpfung und den neuesten Versuch, sie zu erkennen, «wird der Leser des zu Ende gehenden zweiten Jahrtausends», sagt Robert Jungk zum Buch von Oriana Fallaci, «für Augenblicke aus seiner Epoche hinauskatapultiert, überwindet er lesend minutenlang die Schwerkraft gegen-

¹ Oriana Fallaci: Wenn die Sonne stirbt. Eine Frau begegnet den Pionieren der Astronautik. Mit einem Vorwort von Robert Jungk. Econ-Verlag, Düsseldorf, 464 Seiten, DM 25.—.

wärtiger Vorurteile, zeitgebundener Denkweisen und sieht sich mit so gewaltigen Dimensionen konfrontiert, daß er, blitzartig die Enge und die Kleinheit seiner eigenen Existenz erkennend, nun nicht mehr nur um die eigene Generation sich sorgt, sondern um Hunderte, Tausende von Generationen nach ihm, die nie sein werden, wenn er sich selbst und seinen Stützpunkt Erde in die Luft sprengt».

Ein Beispiel ist die Diskussion Oriana Fallacis mit dem Science-Fiction-Schriftsteller Bradbury, der auf die Frage nach Gotte antwortet: «Wir sind Gott.» Er akzeptiere Gott nicht als etwas Übermenschliches, Übersinnliches, etwas Immaterielles, das mit seinen materiellen Spielsachen spielt, den Gestirnen und den Menschen. «Ich sehe Gott als etwas, das auf dem Wege über unsere Sinne und Gedanken wächst und sich ausdehnt, das sterblich sein will, um zu sterben und wiedergeboren zu werden, und aufs neue zu sterben und aufs neue wiedergeboren zu werden; das sich bewegen will, das auf der menschlichen Rasse beharren, sie aussäen und über den ganzen Kosmos verbreiten will.» Und wenn die Kirchen nicht so weit kämen, dies oder etwas Ähnliches zu sagen, würden die Kirchen nicht überleben, sondern samt den schönen Geschichten von Adam und Eva und von der Erde, die in sieben Tagen geschaffen wurde, untergehen. Oder sie müßten uns das Konzept von Gut und Böse neu erklären: weshalb das, was auf der Erde böse ist, auf dem Mars vielleicht gut ist, das, was auf der Erde gut ist, auf dem Mars vielleicht böse, und warum es auf der Venus vielleicht weder Gut noch Böse gibt. «Sie werden uns sagen müssen, ob auch auf den Erden der anderen Sonnensysteme, den Erden, auf denen der Mensch existiert oder existiert hat oder existieren wird, der Mensch die Erbsünde begangen hat und errettet werden muß.»

Ein anderes Beispiel der Gespräche der italienischen Journalistin mit den Wissenschaftern, Technikern und Astronauten: Der größte Teil der menschlichen Energie in der Weltgeschichte, sagt einer, ist darauf verwendet worden, Dinge von einem Punkt zu einem andern zu bewegen. Vorwärtsbewegen ist uns angeboren, immer schneller vorwärtsbewegen ebenfalls. Während Tausenden von Jahren haben wir uns mit zwei bis drei Meilen in der Stunde vorwärts bewegt, zu Fuß, während Hunderten von Jahren mit zehn Meilen in der Stunde, mit der Kutsche. «Heute bewegen wir uns mit 25 000 Meilen in der Stunde fort – der Geschwindigkeit des Saturn. Um uns in diesem Tempo fortzubewegen, genügt uns nun aber die Erde nicht mehr, sie ist zu klein. Der nötige Platz fehlt, verstehst du? Man fällt darüber hinaus. Also muß man sich eben vorwärtsbewegen, indem man auf andere Planeten und, vorläufig einmal, auf den Mond geht.» Ist diese Schlußfolgerung logisch oder absurd?

Oriana Fallacis Vater hat auf jeden Fall nichts für die schwindelerregenden Horizonte von morgen übrig: «Wozu soll das gut sein, auf den Mond zu gelangen?» fragt er seine Tochter, die zwischen Angst und Begeisterung, zwi-

schen Skepsis und Glauben schwebt. «Die Menschen werden stets die gleichen Probleme haben, auf der Erde wie auf dem Mond; sie werden stets krank und böse sein, auf der Erde wie auf dem Mond.» Außerdem, sagt dieser Vertreter der alten Vorstellungen, der alten Generation, die noch festgekettet ist an Erde und Vergangenheit, außerdem gebe es auf dem Mond weder Meere noch Flüsse noch Fische, weder Wälder noch Felder noch Vögel – er könnte dort nicht einmal jagen und fischen gehen. «Ich liebe die Erde. Ich liebe die Blätter und die Vögel, die Fische und das Meer, den Schnee und den Wind! Und ich liebe das Grün und das Blau und die Farben und die Gerüche, und es gibt nichts anderes, verstehst du? Wir haben nichts anderes, und ich will das nicht verlieren wegen eurer Raketen.»

Wer hat recht? Und wohin führt die Entdeckungsreise in den Weltraum uns Menschen, unser Denken, unsern Glauben?

WALTER HAUSER

Zum Hinschied von Eugen Steinemann

Noch nicht einmal 60 Jahre alt, ist Dr. Eugen Steinemann, Vorsteher des Schweizerischen Sozialarchivs, in der Morgenfrühe des 5. August der tödlichsten uns bekannten Krankheiten erlegen. Trotz der relativen Kürze war es ein erfülltes und reiches Leben, das erlosch. Intellektuell hoch begabt, kritisch veranlagt, dem Musischen zugetan und zeit seines Lebens der Natur verbunden, ergaben einen Typus, dem zu Zeiten ein gewisses Maß von Problematik und Spannung durchaus nicht fremd waren. Früh schon, der Impuls kam aus dem Elternhaus, wurde Steinemann Sozialist. Das bestimmte seinen weiteren Lebensweg. Hätte er seinen Neigungen entsprechend ein Studium ergriffen, so hätte er sich zweifellos einem naturwissenschaftlichen Fache zuwenden müssen. Nun zeigte sich aber schon in der Berufswahl typisch Eugen Steinemann. Der Entschluß, Volkswirtschaft zu studieren, entsprang der innern Verpflichtung, mit seinem zukünftigen Beruf der sozialistischen Arbeiterbewegung dienen zu können. Eine wesentliche Kraft im Leben Steinemann war das Erlebnis der Jugendbewegung. Diese gab ihm eine eigene Prägung. Von daher rührte seine Fähigkeit, auch mit anders denkenden Menschen freundschaftliche Kontakte zu pflegen und neue Probleme und Aufgaben vorurteilslos anzupacken und einer Lösung entgegenzuführen.

Sein Studium der Volkswirtschaft schloß er mit Auszeichnung ab, und er erwarb sich 1932 mit der heute noch beachtenswerten Dissertation «Die Bedeutung der Landflucht für die schweizerische Landwirtschaft» den Dokortitel der Universität Bern. Der liberale Hochschullehrer Professor Amonn hielt viel von dem jungen sozialistischen Volkswirtschaftler. Dieser junge Aka-